



Eine Firma, zwei Inhaber-Ehepaare, eine Generation Abstand: links die Kühnes in der aktuellen Firmen-Präsentation, rechts Adolf und Käthe Maass, die im KZ starben Fotos: Henning Bleyl (l.), Gedenkstätte Zellenstrakt Herford/Sammlung Elsbach/Maass



Aus Mangel an Relevanz

SELBSTBEWUSSTSEIN Das in Bremen gegründete Logistikunternehmen Kühne+Nagel profitierte im „Dritten Reich“ nicht nur von der Judenverfolgung, es „arisierte“ sich gleich selbst. Von alledem will das Unternehmen nach wie vor nichts wissen

VON HENNING BLEYL

Die große Sause, mit der der Logistik-Konzern Kühne+Nagel auf dem Bremer Marktplatz sein 125-jähriges Firmenjubiläum feierte, zieht zunehmend Kritik nach sich. Als „grenzwertig“ bezeichnete Bürgerschaftspräsident Christian Weber die weitläufige Absperrung auf dem Platz zugunsten eines von Sicherheitskräften bewachten Glaspavillons und Riesen-Trucks. Dort stellte das Unternehmen eine opulent gebilderte Firmengeschichte dar – doch seriöses History Marketing ist etwas anderes: Dort hat sich als Standard herauskristallisiert, NS-Verstrickungen deutlich anzusprechen, um glaubwürdig am Markt kommunizieren zu können.

Das Unternehmen des Logistik-Milliardärs Klaus-Michael Kühne, als „Retter“ von HSV und Hapag-Lloyd gefeiert und für sein Sponsoring der Elbphilharmonie vom Hamburger Senat zum Professor ernannt, beharrt jedoch darauf, den Wachstumsschub von Kühne+Nagel im „Dritten Reich“ auszublenden: „Firmenintern gibt es keinerlei Dokumente zu der entsprechenden Zeitperiode“, schreibt das Unternehmen auf taz-Anfrage.

Um das zu widerlegen, genügt ein Blick in das Verzeichnis der

Deutschen Wirtschaftsarchive: Der Bestände der Kühne+Nagel AG & Co werden dort ab 1902 mit zehn laufenden Metern angegeben: Urkunden, Akten, Protokolle, Geschäftsbücher – versehen mit dem Hinweis: „Benutzung nur mit Genehmigung der Geschäftsleitung“.

Läge die vor, erführe man genauer, unter welchen Umständen Mitinhaber Adolf Maass die Firma verließ. Deren Chronik von 1965, „Streiflichter einer bewegten Zeit“, berichtet nur, dass Maass im April 1933 ausschied, „um als Teilhaber in eine Großhandelsfirma seiner Verwandtschaft einzutreten“. Die Erwähnung der „Verwandtschaft“ verweist immerhin auf den Hintergrund: Maass war Jude.

Kühne+Nagel profitierte im „Dritten Reich“ also nicht nur durch Großaufträge bei der Verwertung jüdischen Eigentums, sondern auch durch „Arisierung“ im eigenen Haus. Maass war seit 1910 Teilhaber und baute unter anderem die Niederlassung Hamburg auf. Nach seinem Ausscheiden wurden die Brüder

Alfred und Werner Kühne Alleininhaber.

Als 2006 in Hamburg-Winterhude ein Stolperstein für das Ehepaar Maass verlegt wurde, hat Ulrike Sparr in diversen Archiven nach Unterlagen gesucht. Dabei stieß sie auf die Aussagen von Adolfs Sohn Gerhard, der die Kühne-Brüder als „einflussreiche Nazis“ charakterisierte, die seinen Vater aus der Firma gedrängt hätten. Nachweisbar ist, dass Werner Kühne direkt nach Maass' Ausscheiden in die NSDAP eintrat – mit einem jüdischen Mitinhaber wäre ihm das nicht möglich gewesen. Das Ehepaar Maass starb in Auschwitz.

Im NS-Staat ließ Kühne+Nagel seine Konkurrenten hinter sich, wobei ein direkter Draht zum Reichsfinanzminister half. Für Westeuropa erkämpfte sich die Firma ein Monopol: Fast 70.000 Wohnungseinrichtungen deportierter Familien aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden transportierte sie nach Deutschland zu den „Judenauktionen“. Es muss als wahrscheinlich gelten, dass Kühne+Nagel nicht „nur“ an der Verwertung von Möbeln und Alltagsgegenständen jeder Art beteiligt war, sondern auch an den Aktionen des „Einsatzstabs Reichsleiter Rosenberg“: Dieser hatte die Aufgabe, in den besetzten Ländern nach Kunstgegen-

ständen und kostbaren Bibliotheken zu fahnden. Allein aus Paris gab es zwischen 1941 und 1944 29 Kunsttransporte, als Hauptdepot in Deutschland diente Schloss Neuschwanstein.

Dieser Kontext wird von der Firma wohl eher unfreiwillig angedeutet, in dem sie der taz erklärt: „Dass Kühne+Nagel in Möbeltransporte involviert war, ist unbestritten. Unklar ist jedoch, wer die Spedition beauftragt hatte, ob dies in einem kulturpolitischen Zusammenhang erfolgte und falls ja, ob die Durchführung wissenschaftlich und willentlich geschah.“ Auf Nachfrage nach dem ins Spiel gebrachten „kulturpolitischen Zusammenhang“ heißt es, dieser bezöge sich auf Möbel.

Nicht aufgearbeitet sind auch die Aktivitäten in Osteuropa. Ein Verzeichnis des „Generalbevollmächtigten für die Wirtschaft in Serbien“ aus den Jahren 1943/44, das im Bundesarchiv Berlin liegt, listet Kühne+Nagel als „Lieferanten“. Was da an wen geliefert wurde, könnte in der Chronik zum 125-jährigen Firmenjubiläum berichtet werden, an der das Unternehmen eigenem Bekunden zufolge derzeit arbeitet. Dem entgegen steht allerdings die Selbsteinschätzung, dass es „der Rolle von Kühne+Nagel in diesen Zeitperioden“ – gemeint sind der Erste und Zweite Weltkrieg – „an Relevanz mangelt“.

„Unserer Rolle in den Weltkriegen mangelt es an Relevanz“

SPRECHERIN VON KÜHNE + NAGEL

ORTSTERMIN VON KATHARINA SCHIPKOWSKI

Blutige Folterszene und ein siegreicher CIA-Agent

Das Literatur-Business ist nichts für zarte Gemüter. Lektorin Katharina Gerhard spricht vom Nadelöhr, durch das ein Text gehen müsse, um es in die weite Welt des Literaturbetriebs zu schaffen. Häufig scheiterte es schlicht daran, dass der Lektor einen schlechten Tag hatte. Dann hat der Autor Pech gehabt, der Entwurf landet im Müll.

So gesehen hatten die Vier, die auf dem Sofa im Literaturhaus sitzen, Glück im Unglück. Ihre Manuskripte sind bei Verlagen abgelehnt, beim „Salon des Refusés“ – dem Salon der Abgelehnten – angenommen worden. Sieben Minuten hat jeder von ihnen

Zeit, aus dem abgelehnten Manuskript vorzulesen. Am Ende kürt das Publikum den Sieger. Etwa hundert Literaturfans sitzen in engen Reihen auf Holzstühlen und lauschen.

Henry Holland beginnt mit seinem Text „Grauer Granit“. Er liest eine blutige und brutale Folterszene vor, die in einer Gefängniszelle in einer fiktiven Stadt in Schottland spielt. Einige im Publikum rümpfen die Nase, stöhnen auf, als ein Polizist in einer Blutlache ausrutscht.

Nach sieben Minuten ist Schluss für Holland, und die Lektorin Gerhard, der Verleger Daniel Beskos vom Mairisch-Verlag

und die Literaturagentin Barbara Heine haben das Wort. Dieses „Expertenteam“, wie auf einem Tischkärtchen vor ihnen steht, nickt, lobt das Sujet, rät, die Figur nicht zu überfrachten, sondern im Detail zu bleiben.

Als nächstes liest Irena Stojanova aus ihrem unveröffentlichten Skript „Bulgarisch Mädchen“. Eine junge Bulgarin lässt ihren Säugling und ihre Familie zurück und geht nach Deutschland, um als Sexarbeiterin Geld zu verdienen. „Zu hart“, so das Urteil des Expertenteams. Die Ich-Perspektive verlange dem Leser zu viel ab. Das Publikum murmelt zustimmend.

Als nächstes liest Detlev Scholz aus „König der Nacht“. Der Held ist ein Ex-CIA-Agent, der sich mit seiner Vergangenheit im Vietnamkrieg auseinandersetzt und in eine Sinnkrise gerät. Freyja Jürgens ist als Letzte dran. Sie hat ein Kinderbuch geschrieben und liest eine Szene aus einer Unterwasserwelt vor.

Während das Publikum geheim über den Sieger abstimmt, sagt das Expertenteam etwa: „Es kommt auf die ersten Sätze an“, und diskutiert die Notwendigkeit von Autorengruppen oder die Vor- und Nachteile des Selfpublishing. Literatur-Nerds unter sich eben.



Nerds: AutorInnen und 'ne Moderatorin (v. l.) Foto: Katharina Schipkowski

Detlev Schulz gewinnt mit seinem Roman vom reflektierten CIA-Agenten. Die Zuschauer klatschen, der Gewinner bedankt sich, Blumensträuße werden überreicht und allen Beteiligten gedankt. Dann ist die Veranstaltung zu Ende.

Ob die KandidatInnen nach der ganzen Expertise schlauer

sind, bleibt unklar. Ob etwas aus ihren abgelehnten Manuskripten wird, lässt sich nicht sagen. Ein paar Visitenkarten werden ausgetauscht, Hände geschüttelt, man tauscht sich aus, pflegt das Netzwerk. Das einzige Buch das an diesem Abend im Literaturhaus signiert wird, bleibt allerdings das Gästebuch.